Karin M. Eichhoff-Cyrus/Rudolf Hoberg (Hgg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende: Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim u.a.: Dudenverlag 2000 (= Thema Deutsch 1).

Joachim Grzega

Mit dem vorliegenden Band hat die Dudenredaktion in Gemeinschaft mit der Gesellschaft für deutsche Sprache eine neue sprachwissenschaftliche Reihe eröffnet, deren Konzeption man nur befürworten kann: Die Beiträge sind nämlich so verfasst, dass sie allen Sprachinteressierten auch ohne linguistisches Studium zugänglich sein können. Der 344-seitige Sammelband umfasst 21 Artikel, die in fünf Kapitel gegliedert wurden (Standardsprache und Varietäten [9–124]; Sprache und Öffentlichkeit [125–176]; Geschlechtergerechte Sprachverwendung [177–246]; Deutsch in Ost und West [247–302]; Sprachkritik und Sprachpflege [303–340]). In einem Anhang [341–344] findet sich Biographisches zu den zum Teil sehr namhaften Autorinnen und Autoren, die ganz überwiegend aus den Bereichen Sprachwissenschaft kommen (doch haben auch drei Vertreter der Presse, ein Bibliotheksdirektor und ein Politiker – Otto Schily – mitgewirkt).

Bei der großen Zahl an Beiträgen lassen sich nur einige wenige kurz kommentieren, von denen ich jene aus meinen eigenen Interessensgebieten auswähle. In Jochen A. Bär's Beitrag (9–34) geht es um eine sprachhistorische Standortbestimmung des Deutschen. Für das gegenwärtige Deutsch schlägt er die Periodenbezeichnung *E-Deutsch*, kurz *Ehd.*, vor, wobei das *E* für Verschiedenes stehen könnte: z. B. Varietät einer *egalitären/engagierten/emanzipierten* Gesellschaft, *Ebenhochdeutsch*, Ära der *elektronischen* Kommunikation, durchs *Englisch* beeinflusstes Deutsch. Ob solche Mehrdeutigkeit wünschenswert ist, sei an dieser Stelle noch dahingestellt; jedenfalls ist eine neue Periodenbezeichnung überfällig. Bär rückt auch die übertriebene Kritik an der Verwendung von Anglizismen zurecht und hält sie für berechtigt, wenn damit der pragmatische Zweck des Anwenders (um eine bestimmte Zielgruppe zu erreichen, etwa in der Werbung) erfüllt wird. Bär verweist des Weiteren auf die gegenwärtige Entwicklung, dass die Grenzen zwischen Standard- und Nonstandard-varietäten des Deutschen verwischen und teilweise ausgeglichen werden.¹ Peter Schlobinski zeigt Untersuchungsmöglichkeiten im Rahmen des Chattens im Cyberspace auf (63–79) und unterzieht unter anderem die sog. „Emoticons“ wie das Smiley-Symbol und seine Varianten einer sehr interessanten empirischen Analyse.

1 Unverständlich ist mir Bär's Behauptung, dass es für Fälle wie (1) *Handy* oder (2) *schneiden* ‚jd. meiden‘ (nach engl. *to cut*) keinen sprachwissenschaftlichen Terminus geben soll, sind diese doch spätestens seit Carstensen unter den Bezeichnungen (1) *lexikalischer Pseudoanglizismus* – oder allgemeiner: *Scheinentlehnung* – (vgl. Carstensen 1981) und (2) *semantischer Pseudoanglizismus* (vgl. Carstensen 1980) bekannt. Unvorteilhaft erscheint mir auch, dass er angesichts der im Internet heterogenen Sprachrealität von *E-Mail-Varietät* im Singular spricht (vgl. dagegen die Studie von Schlobinski im gleichen Band oder Grzega 1999).

Eva Neuland (107–124) deutet die weitverbreitete Ansicht von Jugendsprache als Verlust von Sprachkultur als „eine Art laienhafter, vorwissenschaftlicher Sprachkritik“ (109), geht dabei auf historische Fälle von Jugendsprache ein (im Wesentlichen Studentensprache) und hebt die fruchtbringenden Aspekte von Jugendsprachenanalyse heraus.

Marlis Hellinger weist (177–191) anhand von verschiedenen Texten nach, dass feministische Sprachkritik vielfach noch immer lächerlich gemacht werde, indem etwa übergeneralisiert werde, Randfälle hervorgehoben werden oder die Definition von sexistischem Sprachgebrauch ins Gegenteil gekehrt werde.² Bettina Stuckard analysiert den Gebrauch von Ausdrücken für weibliche Personen in verschiedenen Frauen- und Männerzeitschriften (224–245); sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass für „klassische“ Frauenzeitschriften sprachliche Gleichbehandlung kein Thema sei – vielleicht, so könnte man hinzufügen, stellt diese für das Lesepublikum nicht nur kein Thema, sondern auch kein echtes Problem dar (vgl. Grzega 2001 a: 37 f.).³

Zu den „sprachlich-kommunikativen Folgen der Trennung und Vereinigung Deutschlands“ schreibt Manfred W. Hellmann (247–275) nicht nur inhaltlich Interessantes, sondern auch theoretisch Wertvolles. So untersucht er nicht nur die Lexik, sondern auch die Gebiete Stil, Phraseologie, Textsorten, Textmuster, Kommunikationssituation – Aspekte, die bei der Beschreibung von Nationalvarietäten stets berücksichtigt werden sollten, nach wie vor aber vielfach vernachlässigt werden.⁴ Zum Schluss sei noch der Beitrag von Rudolf Hoberg lobend erwähnt. Ausführlicher als Bär kann er auf die Bedeutung des Englischen für das Deutsche und seine verschiedenen Sprachebenen eingehen, auf die breite öffentliche Haltung gegenüber Anglizismen eingehen und auf diese aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers (und der Gesellschaft für deutsche Sprache) reagieren.

Da es für die Sprachwissenschaft m.E. immer wichtiger wird, sich auch für die Allgemeinheit immer mehr zu öffnen und darzustellen, darf man auf weitere Bände dieser Reihe, deren erstes Produkt als geglückt bezeichnet werden kann, gespannt sein.

Literatur

Carstensen, Broder (1980): Semantische Scheinentlehnungen des Deutschen aus dem Englischen. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche. Tübingen: Narr, 77–100.

2 Die allermeisten Punkte scheinen mir durchaus unterstützenswert. Einige ihrer Bemerkungen sind m. E. jedoch abzuschwächen. Wenn sie etwa moniert, „dass persönliche Maskulina im Deutschen zunehmend geschlechtsspezifisch interpretiert werden“, so lässt sich fragen, ob solche Interpretationen nicht erst durch die Vertreter der Feministischen Linguistik geschürt worden sind (vgl. Grzega 2001 a).

3 Stuckards interessante Untersuchung krankt leider an einigen Mängeln im Umgang mit empirischen und statistischen Methoden. Es wird nicht deutlich, ob nur Fließtext oder auch Überschriften und Werbeanzeigen untersucht wurden. Darüber hinaus scheint nicht der Vergleich von absoluten Tokens sinnvoll, sondern nur der Vergleich der Rangfolge von Types. Unklar ist beim Fragebogen an die Redaktionen der Unterschied von „nein“ und „wird vermieden“ bei den Fragen, ob bestimmte Wörter oder Stile „häufig“ gebraucht werden (232 f.).

4 Vgl. dazu auch – am Beispiel Österreichisch vs. Deutschländisch – Grzega 2001 b.

- Carstensen, Broder (1981): Lexikalische Scheinentlehnungen des Deutschen aus dem Englischen. In: Kühlwein, Wolfgang, u. a. (Hgg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. München: Fink, 175–182.
- Grzega, Joachim (1999): Some Observations on E-Mail-Style vs. Traditional Style. In: Papiere zur Linguistik 60, 3–16.
- Grzega, Joachim (2001 a): Feministische Linguistik: Anmerkungen zur soziolinguistischen Variable „Geschlecht“. In: Grzega, Joachim: Sprachwissenschaft ohne Fachchinesisch. 7 aktuelle Studien für alle Sprachinteressierten. Aachen: Shaker, 27–40.
- Grzega, Joachim (2001 b): Deutschländisch und Österreichisches Deutsch. Mehr Unterschiede als nur in Wortschatz und Aussprache. In: Grzega, Joachim: Sprachwissenschaft ohne Fachchinesisch. 7 aktuelle Studien für alle Sprachinteressierten. Aachen: Shaker, 7–26.

Joachim Grzega, Eichstätt

Daniel Jurafsky/James H. Martin: Speech and Language Processing. An Introduction to Natural Language Processing, Computational Linguistics, and Speech Recognition. Upper Saddle River, New Jersey: Prentice Hall 2000.

Ralf Klabunde

In den letzten Jahren ist in der Computerlinguistik ein starker Trend zur Integration von symbolischen und stochastischen Methoden erkennbar, der unter anderem durch die Kommerzialisierung der Spracherkennung sowie die rasante Entwicklung des Internets und damit verbundener Probleme der Informationsrecherche motiviert ist. Da die symbolische Verarbeitung bis Anfang der neunziger Jahre das dominierende Paradigma der Computerlinguistik war, gehen die älteren Einführungen in die maschinelle Sprachverarbeitung in der Regel nicht auf wahrscheinlichkeitstheoretische Verfahren ein.

Das mehr als 900 Seiten umfassende Einführungsbuch will nun erstmalig sämtliche relevanten Methoden der Sprachtechnologie umfassend vorstellen und dabei insbesondere die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten stochastischer, symbolischer und hybrider Ansätze aufzeigen. Die primäre Zielgruppe des Buchs sind Studenten mit linguistischen Vorkenntnissen und Interesse an Sprachverarbeitung, obwohl viele Kapitel auch Grundlegendes zur Struktur natürlicher Sprachen (hauptsächlich des Englischen) enthalten.

Um die inhaltliche Breite und Tiefe dieses voluminösen Buchs zu prüfen, habe ich vor dem Lesen des Buchs zwanzig Begriffe aus allen möglichen Bereichen der Computerlinguistik und Sprachtechnologie als Ausgangspunkt für eine Suche im Index genommen. Diese Begriffe betreffen sämtliche Ebenen der Sprachverarbei-